



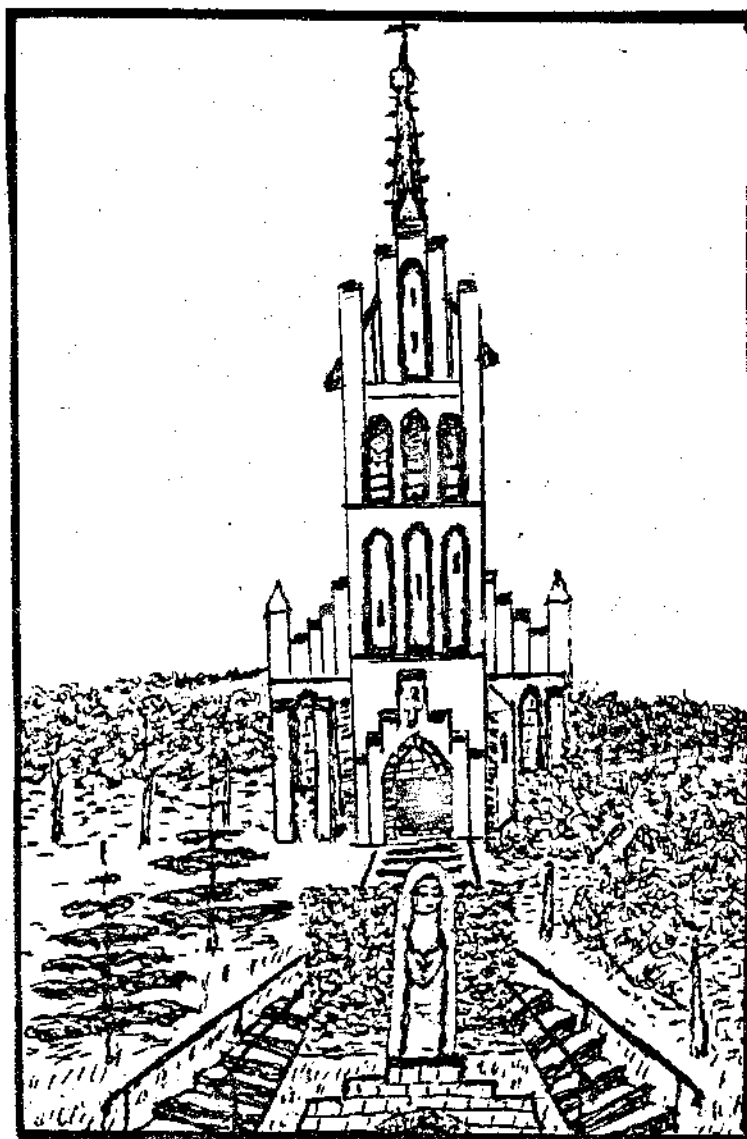
STUHMER HEIMATBRIEF



Herausgegeben vom Kreisausschuß des Heimatkreises Stuhm mit Hilfe des Patenkreises Rotenburg (Wümme)

Nr. 27

Bremervörde, im Dezember 1984



Meine Heimat

Nirgends ist der Himmel so hoch und die Erde so groß,
Nirgends sind die Wälder so ohne Ende.
Nirgends die Birken so weiß und so grün das Moos
Und so rot am Abend die flammenden Sonnenbrände.

Nirgends ist die Erde so tief und das Wasser so stumm:
Tief im bemoosten Brunnenschacht liegt es versunken.
Knarrend hebt sich die Stange, verwittert und krumm —
Aber nirgends hab' ich so gutes Wasser getrunken.

Nirgends ist der Sommer so hell — und so kurz.
Schon dunkeln die Weidenstümpfe, die Stoppelfelder, die müden.
Über dem Moor, immer tiefer zum Horizont, in flügelndem Sturz,
Ziehen mit klagendem Schrei die Kraniche in den Süden.

Liebe Stuhmer Landsleute!

Es ist voreilig, über ein Jahr Rechenschaft abzulegen, ehe es zu Ende gegangen ist. So ergeht es auch uns. Vorbereitungen, Druck und Versand brauchen eben ihre Zeit. So wollen wir berichten, was sich bei uns an Positivem ereignet hat, in der Hoffnung, daß umwälzende Ereignisse bis zum Jahresende nicht mehr eintreten mögen. Zwei Dinge sind es, die uns mit Freude und Genugtuung erfüllen, das neue Stuhmer Museum und die erforderlich gewordene Neuauflage unseres Bildbandes „Heimat zwischen Weichsel, Nogat und Sorge“. Darüber hinaus zeugt die große Beteiligung unserer Stuhmer am 19. Westpreußen-Bundestreffen in Münster und unseren Regionaltreffen vom Willen zum Zusammenhalt und vom ungebrochenen Bekenntnis zu unserer Heimat. Es ist mit Dankbarkeit festzuhalten, daß unsere Stuhmer Kreisgemeinschaft auch im 39. Jahr nach der Vertreibung zu solchen Bekundungen und Leistungen bereit und in der Lage ist. Auch weiterhin bleiben wir in der Pflicht, unsere deutschen Interessen offen zu bekennen und zu vertreten, wie es in gleicher Weise unsere Nachbarn außerhalb unserer Grenzen als selbstverständlich für sich in Anspruch nehmen.

Das Stuhmer Museum hat seinen bevorzugten Platz in drei Räumen des alten Kreishauses in Bremervörde gefunden. Wir sind dabei und bemüht, hier den alten Kreis Stuhm, seine Landschaft und seine Menschen so darzustellen, wie er war und wie er in uns lebendig ist. Vornehmlich unserem Patenkreis Rotenburg (Wümme) gebührt unser Dank, aber auch all den Stuhmern, die uns durch ihre Sach- oder Geldspenden geholfen haben. Ohne beider Mitwirkung wären wir allein nicht in der Lage gewesen, diese Vorhaben durchzuführen.

Unsere Kinder und unsere Enkel sollen hier erkennen können, woher sie stammen und sich hier wie auf deutschem heimatlichen Boden zu Hause fühlen.

Denn auch unser Kreis ist durch Fleiß und Tüchtigkeit seiner Bewohner blühendes deutsches Land geworden.

So lassen Sie uns das alte Jahr beschließen und voller Vertrauen das Neue beginnen, das uns allen ein Wiedersehen beim nächsten Heimatkreistreffen 1985 bringen möge.

Mit allen guten Wünschen für Sie persönlich und Ihre Angehörigen verbleibe ich
Ihr

gez. Lickfett

Heimatkreisvertreter

Liebe Stuhmerinnen, liebe Stuhmer,

Ihr Patenkreis, der Landkreis Rotenburg (Wümme), wünscht Ihnen allen eine gesegnete Weihnachtszeit und ein gutes Neues Jahr 1985

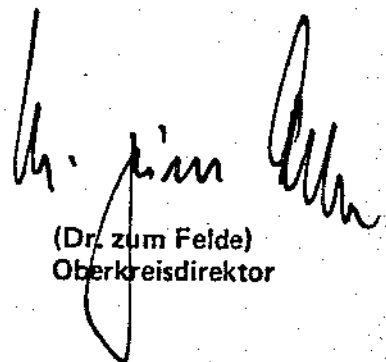
Im kommenden Jahr, 40 Jahre nach Ihrer Vertreibung, werden Sie Ihr Stuhmer Museum im Alten Kreishaus in Bremervörde, dem früheren Amtshaus auf der Burg Vörde, eröffnen. Es ist das Werk Ihrer Landsleute, die das Schicksal der Vertreibung miterlebt und miterlitten haben. Wir alle sind Ihnen dafür zu besonderem Dank verpflichtet. Sie, die Sie das Bild Ihrer Heimat noch im Herzen tragen, finden hier Ihre Erinnerung in sichtbarer und bleibender Gestalt. So soll es auch den nachfolgenden Generationen erhalten bleiben.

Herzliche Grüße Ihr

Landkreis Rotenburg (Wümme)



(Graf von Bothmer)
Landrat



(Dr. zum Felde)
Oberkreisdirektor

Worte großer Deutscher für das kommende Jahr

Ohne die Geschichte bleibt man ein unerfahrenes Kind. — G.E. Lessing

Nur eine tapfere Politik ist eine gute Politik. Wenn es zu bequem ist, sein geschichtliches Recht zu verteidigen, wird es bald verlieren. — Otto von Bismarck

Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nie der Beifall der Welt, sondern die eigene Überzeugung, die Pflicht und das Gewissen. — Paul von Hindenburg

Wer jemals eine Heimat ganz gehabt hat, wird sich auch unter dem schönsten Himmel auf die Dauer einsam und enturzelt fühlen... Heimweh ist ein tief metaphysisches Leid; in ihm schlummert, was über die Erde hinausreicht ins Überirdische, Unsagbare, ins Unbetretene, nie zu Betretende. — Professor Eduard Spranger, Vom Bildungswert der Heimatkunde, 1923

Buchempfehlung

Was im Osten geschah. Eine erschütternde Dokumentation wird wiederaufgelegt.

Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa

Deutscher Taschenbuch-Verlag, München. 5304 Seiten. 98,— DM

In den Jahren 1954 bis 1961 erschienen die acht Bände einer Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Die Edition war in fünf Kapitel gegliedert: Die Vertreibung der deutschen Bevölkerung östlich der Oder-Neiße; das Schicksal der Deutschen in Ungarn; das Schicksal der Deutschen in Rumänien; die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei; das Schicksal der Deutschen in Jugoslawien. Jetzt liegt diese Dokumentation beim Münchner dtv als Reprint vor.

Es gehört zu den viel zu wenig gerühmten Taten der ersten Bundesregierung unter Bundeskanzler Adenauer, bedeutende Professoren der Geschichte und des Völkerrechts (Diestelkamp, Laun, Rassow, Rothfels und Schieder) beauftragt zu haben, Tausende von Dokumenten und Erlebnisberichten zu sichten und zu veröffentlichen, gleichzeitig aber diese Veröffentlichung mit einer genauen Beschreibung der damaligen Situation 1944/45 zu begleiten und sie durch Gesetzestexte und Verordnungen der für die Vertreibung der Deutschen Verantwortlichen zu ergänzen. Im Bundesministerium für Vertriebene unter der Verantwortung des aus Schlesien stammenden Ministers Lukaschek und des aus Ostpreußen stammenden Staatssekretärs Schreiber wurde bereits 1951 mit den Vorarbeiten begonnen... Es ist dem Verlag als großes Verdienst anzurechnen, daß er diese umfassendste Dokumentation über das Verbrechen der Vertreibung nunmehr im Taschenbuchformat zu einem relativ niedrigen Preis anbietet. Man spürt in den Dokumenten die Nähe und Dramatik des gerade Erlittenen... Die Bände sind auch einzeln entsprechend den fünf Kapiteln erhältlich. Dieser Lektüre sollte sich niemand entziehen, der die jüngste Vergangenheit studieren will.

Herbert Hupka in „Die Welt“ v. 30.08.1984

Erinnerungen an Konradswalde und „Klein Zoppot“ Neuhakenberg (Fortsetzung)

Neuhakenberg, ebenfalls zur Gemeinde Konradswalde gehörend, war weithin ein bekannter und beliebter Ausflugsort. Das Gartenlokal lag idyllisch am Wald, ca. 150 m von der Bahnstation entfernt. In der Nähe befand sich der „Konradswalder See“, der mit seinem sandigen Strand ideale Badegelegenheiten bot. Daher wurde Neuhakenberg auch liebevoll „Klein-Zoppot“ genannt.

Im Sommer war Neuhakenberg das Ausflugsziel von Schulen und Vereinen aus Marienburg, Stuhm sowie aus der Umgebung. Neben den Badefreuden wurden auch größere Waldwanderungen unternommen. Anschließend kehrte man bei Wiebe ein. In unmittelbarer Nähe des Lokals lag im Wald der „Hexentanzplatz“ hinter dem „Tannendreieck“. Es war ein größerer freier Platz, auf dem oft Kundgebungen von Kriegervereinen und anderen vaterländischen Vereinen stattfanden. Hier hatte ich damals als Schüler ein besonderes Erlebnis. Zu Ehren des Generalfeldmarschalls von Mackensen, der in seiner schneidigen Husarenuniform anwesend war, wurde ein Gedenkstein eingeweiht. Viele Abordnungen von Kriegervereinen und anderen vaterländischen Vereinen waren unter Führung des Herrn von Schack, Wengern, angetreten. Viele hatten im Frieden und im ersten Weltkrieg unter dem Feldmarschall gedient. Der „Braunswalder Kriegerverein“ erhielt den Namen des Feldmarschalls. Es war ein feierliches und erhebendes Ereignis, das unvergessen bleibt. Danach saß der Feldmarschall mit den Abordnungen im Gartenlokal beim Militärkonzert zusammen.

Der Wirt, Bernhard Wiebe, war sehr tüchtig und wußte immer für Abwechslung und Attraktivität zu sorgen. Dieser hatte zwei Söhne und eine Tochter. An Sonntagen fanden oft Militärkonzerte statt. Gesangsvereine aus Marienburg und Stuhm erfreuten die Besucher mit ihren Liedern. Der „Marienburger Anglerverein“ führte im „Konradswalder See“ sein An- und Abangeln durch. Der „Marienburger Reiterverein“ veranstaltete seine „Hubertusjagd“ in Richtung Neuhakenberg und saß bei Wiebe ab. Die Landjäger aus Marienburg und Stuhm führten ihre Dienstbesprechungen hier durch, desgleichen ihr Pflichtschießen auf dem nahe im Walde gelegenen Militärschießplatz, den auch viele Schützenvereine zum Wettschießen benutzten.

An Sonntagen und Sonntagen spielte eine Kapelle zum Tanz auf. Auf der illuminierten Tanzfläche wurde flott getanzt. Der Wirt hatte einen großen Obstgarten von über 200 Obstbäumen. Zur Zeit der Baumbüte war es ein besonders malerischer Anblick, wenn sich das Weiß der Blütenpracht von dem dunklen Grün des Waldes abhob. In Ma-

rienburg spielte die Kapelle der „Bahnhofsdielen“: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er nach Neuhakenberg“. Alle sangen mit. So beliebt und bekannt war Neuhakenberg.

Zur Zeit der Blaubeerernte wurden Sonderzüge von Marienburg eingesetzt, genannt die „Blaubeerzüge“.

Auch im Winter war Neuhakenberg viel besucht. Rodler und Skifahrer kamen aus Marienburg und Stuhm. Neuhakenberg hatte eine ideale Rodelbahn mit einem langen Auslauf auf den durch den Bahndamm vom „Konradswalder See“ abgetrennten Teil, genannt der „Poddeckfuhr“. Eine kleine Skischanze, die neben der Rodelbahn am Waldrand lag, war damals die „Sensation“ und fand viel Aufmerksamkeit. Hier versuchten wir uns als Schüler mit mutigen Sprüngen, wenn auch nicht in idealer Haltung. Nicht alle Sprünge wurden „gestanden“. Die Bauernjugend aus der Umgebung kam mit mehreren Rodelschlitten, von einem flotten Trakehner gezogen. Selbst aus dem „Danziger Werder“ fuhren sie über die zugefrorene Nogat durch den tiefverschneiten Wald über „Wolfsheide“. Bis in die späten Abendstunden wurde bei Mondschein gerodelt. Anschließend stärkte man sich mit Kaffee und Kuchen oder mit einem steifen Grog. Nach den Klängen der Musikbox wurde getanzt. So war auch im Winter Neuhakenberg ein vielbesuchter Ausflugsort.

Heute ist es dort einsam. Die Rodelbahn existiert nicht mehr. Diese ist ein Dickicht. Die Tanzfläche ist überwuchert. Im Lokal wohnt ein pensionierter polnischer Förster, der von seiner Gefangenschaft her gut deutsch spricht. Ich gehe in das Lokal und bitte ihn, dieses mir ansehen zu dürfen. Freundlich und entgegenkommend gewährt er mir die Bitte. Es macht nicht mehr den einladenden Eindruck wie früher. Der große Saal existiert noch. Hier haben wir früher mit dem „Konradswalder Sportverein“, dem Kriegerverein und der Feuerwehr frohe Feste gefeiert. Von dem Förster erfahre ich, daß die „Neuhakenberger Försterei“ abgebrannt ist (früher Förster Hensel). Der Neuhakenberger Bahnhof wird von einer alten Frau verwaltet und macht einen ungepflegten Eindruck. Die einst links und rechts neben dem Bahndamm zum See unter Tannen führenden Fußwege sind unbenutzt.

Mein letzter Weg führt zum See. Ich benutze den Weg neben dem Bahndamm, da der direkte Weg vom Lokal durch ein Dickicht führen würde. Die Brücke über dem Verbindungsgraben ist mit morschen Brettern belegt. Sicherheits halber klettere ich vorher auf den Bahndamm und schaue auf den See. Es ist ein heißer Augusttag, und die Luft flimmert leicht. Eine Totenstille liegt über dem See. Kein Mensch ist zu sehen. Der einst so belebte Badestrand ist mit Unkraut überwuchert. Die schattenspendenden Fichten stehen noch. Dahinter wohnte früher am Waldrand der Bauer Naß. Im Hintergrund sehe ich die Bäume der „Marienburger Chaussee“. Links von der Mühle erkenne ich die kleine Badestelle und Pferdetränke. Früher schwammen der Sohn von Wiebe und ich dorthin und machten kurze Rast, um dann wieder zurückzuschwimmen. Dabei mußten wir aufpassen, daß wir nicht in den Sog des Mühlwassers gerieten. Hinter der Chaussee liegt das eigentliche Dorf Konradswalde, das ich am Vormittag besucht hatte und wo ich 11 Jahre meiner Jugend verlebte. Eine leise Wehmut erfaßt mich. Konradswalde und Neuhakenberg bedeuten für mich ein Stück unvergessener Heimat. Für den Begriff „Heimat“ gibt es viele Definitionen. In diesem Augenblick war für mich die kürzeste und treffendste: „Heimat ist die ewige Sehnsucht nach der Jugend“.

So nehme ich Abschied von Konradswalde und „Klein-Zoppot“ Neuhakenberg.

(Anlaßlich eines Westpreußen-Treffens im süddeutschen Raum hielt ich einen Dia-Vortrag über „Westpreußen heute“. Unter anderem zeigte ich auch Dias über Neuhakenberg und berichtete darüber. Zugegen war auch die Tochter des früheren Wirtes Bernhard Wiebe mit ihrem Mann Herbert Rosenwasser, der Gutsinspektor auf dem Gut Störmer, Konradswalde, war. Frau Rosenwasser war tief gerührt und hatte feuchte Augen.

Ihre Adresse: Frau Martha Rosenwasser, Friedhofstr. 44, 6078 Neu-Isenburg)

Heinz Pickrahn

Eine Weihnachtsfeier in Grünhagen

Wie schön war die Zeit vor dem Fest in unserem Dörfchen! Wir Kinder sangen uns die Weihnachtsfreude so recht ins Herz hinein. Schnee und Frost gehörten mit zur Weihnachtszeit.

Es war in meiner Kindheit in Grünhagen üblich, das Weihnachtsgebäck reihum bei den Bauersfrauen und bei „Lehrers“ zu backen, auch Marzipan herzustellen. Dabei wurde auch an die Bescherung zur Weihnachtsfeier in unserer Schule gedacht.

Viele Vorbereitungen wurden dazu getroffen. Da wurden Gedichte und Lieder eingeübt, Reigen getanzt und ein kleines Theaterstück einstudiert. Da wenig Geld, aber viel Erfindungsgeist vorhanden war, wurde die Kostümierung für die Tänze mit Phantasie, weißen Kleidchen oder langen Nachthemden, selbstverfertigten Krepprosen, Silberband und anderen Kleinigkeiten bestritten. Silberne und goldene Sterne und anderen Schmuck für den Weihnachtsbaum schnitten die Kinder in der Schule aus. Unter Mutters Anleitung fanden sich viele geschickte Mädchenhände, denen die Vorarbeiten für das Fest Freude bereiteten. So wurden auch die Reifen für die Tänze mit Kreppapier und Papierblumen geschmückt. Nur Engelflügel, Zwergenbärte und -kittel wurden von Krickhahn aus Marienburg entliehen, die Zwergenmützen waren „Selbstanfertigung“. Ohne Engel und Zwerge war für uns Kinder keine Weihnachtsfeier denkbar.

Die Mädchen flochten sich emsig Zöpfchen, damit ihr Haar gekräuselt war, falls man keine Brennschere besaß. Der Lockenkopf von „Lehrers Lottchen“ hatte das nicht nötig, und so gehörte ich zu meiner Freude zu den ein bis zwei Engeln, eine ehrenvolle Aufgabe.

Sehr viele Dorfbewohner nahmen an der Weihnachtsfeier der Schule teil. Oft mußte sie wiederholt werden, weil der Schulraum klein war, obwohl die Bänke entfernt und durch Stühle ersetzt worden waren. Hell erstrahlten am Christbaum die Kerzen, feierlich erklangen die altvertrauten Weihnachtslieder. Das Lied, das in keinem Jahr fehlen durfte, war Vaters Lieblingslied: „Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen nahst du wieder dich der Welt“.

Nach der gut gelungenen Weihnachtsfeier wurden alle Kinder mit Obst, Marzipankartoffeln, Pfefferkuchen und -nüssen und mit „Glasbonbons“ reichlich beschert. Beglückt traten sie mit den Eltern den Heimweg an.

Elly-Lotte Müller-Canditt, früher Grünhagen

Heimatliche Weihnachtsrezepte

Köstlicher Bärenfang:

Man nehme: 500 g Honig, 1/2 l Weinsprit (96%ig), 1 Stückchen Stangenzimt, 1/2 Vanilleschote, 1 Nelke, 1 Tasse Wasser.

Zubereitung: Das Wasser erhitzen und darin die Gewürze eine Weile ziehen lassen (nicht kochen!). Die Gewürze herausnehmen und den etwas abgekühlten Sud mit dem Honig mischen, der möglichst frisch (also noch nicht verzuckert) ist. Wenn alles gut gemischt und kalt ist, gießen wir den Weinsprit dazu, mischen wieder gründlich durch und füllen das Getränk in Flaschen, die nicht ganz voll werden dürfen, denn sie müssen immer wieder geschüttelt werden. Das ist das Grundrezept, das sich beliebig verändern läßt. Verfeinert wird das Getränk durch Zusatz von Weinbrand, Rum oder Moselwein. Manche mischen den Honig auch mit reinem Korn und schütteln die Flasche 20 Minuten lang. Einige trinken ihn frisch, andere lassen ihn erst ablagern. Wohl bekomm's!

Königsberger Marzipan — aus Stuhm

Alle Jahre wieder — Anfang Dezember begann der süßliche Duft von gebranntem Zucker und Mandeln von der Backstube her durch das ganze Haus zu ziehen. Das zeigte uns Kindern an: Die Marzipanherstellung hatte wieder begonnen, und wir beeilten uns zuzusehen, wie Vater mit seinen Gesellen und Lehrlingen die süße Pracht zu kunstvollen Gebilden formte. Bis zum Weihnachtsfest hielt uns dieser Duft gefangen, welcher in seiner Intensität zeitweise noch durch frisch gebackenen Pfefferkuchen gesteigert wurde. — Aber nun möchte ich der Reihe nach über dieses süße Thema etwas ausführlicher berichten.

In Deutschland sind zwei Sorten Marzipan bekannt und beliebt. Das „Lübecker Marzipan“, welches hauptsächlich in Schokolade gehüllt, oder aber gefärbt und zu Figuren geformt (kleine Früchte, Schweinchen usw.) angeboten wird. Und dann das „Königsberger Marzipan“, uns im Osten allen wohlbekannt, welches „geflämmt“ (nicht gebacken) wird, und dadurch seinen typischen Geschmack erhält. Mein Vater, der in Stuhm eine Konditorei betrieb, kannte sich in der Herstellung von Königsberger Marzipan gut aus, und es wurden jedes Jahr einige Zentner in unserer Backstube verarbeitet. Die Rohmasse wurde in kleinen Holzkistchen von ca. 12,5 kg Inhalt durch den Großhandel bezogen, und im Verhältnis 1 : 1 oder, wie man früher sagte, „Pfund auf Pfund“ mit Puderzucker verarbeitet oder „gewirkt“, wie es fachmännisch hieß. Dieses „Durchwirken“ war eine recht langwierige und anstrengende Arbeit, mußte doch der trockene Puderzucker mit der Rohmasse verknetet werden, so lange, bis kein Stäubchen mehr vorhanden und die Marzipanmasse zur weiteren Verarbeitung fertig war. Obwohl mein Vater schon damals verschiedene elektrische Maschinen in der Backstube benutzte, mußte das „Wirken“ der Marzipanmasse in Handarbeit durchgeführt werden, denn nur durch die Körperwärme der Hände bleibt das Mandelöl in der Rohmasse so geschmeidig, daß es mit der gleichen Menge trockenen Puderzuckers zu einer verarbeitungsfähigen Marzipanmasse vereint werden kann. Danach beginnt das Ausformen zum nächsten Arbeitsgang, bei welchem zwischen „Randmarzipan“ und „Teekonfekt“ unterschieden wird.

Letzteres sind kleine Figürchen in Form von Herzchen, Schnecken, Knoten, Brötchen und allerlei Fantasie-Gebilden, welche dann „geflämmt“ und als Mischung nach Gewicht (viertelpfundweise) zum Verkauf gelangen. Das Randmarzipan dagegen wird in Form von Herzen und Quadraten im Einzelgewicht von 125 g bis 1 000 g hergestellt. Dies geschieht alles in Handarbeit, wobei zunächst die Herzformen ausgestanzt werden. Sodann wird der Rand herumgelegt und eingekerbt. Zum „Flämen“ benutzte man eine glühende Eisenplatte (ca. 1 Meter lang und 30 Zentimeter breit). Das ausgeformte Marzipan wird dann auf Holzbrettern unter die rotglühende Platte gehalten, bis die entsprechende Bräunung erzielt ist. Heute würde man dieses sicher mit elektrischen Platten durchführen, aber damals wurden zwei Eisenplatten wechselweise im Feuer des Backofens glühend gemacht und konnten dann einige Minuten benutzt werden, bis die Glut erkalte. Waren die Ränder der Herzen schön braun geflämt, wurde die Mitte mit Zuckerguß, dem etwas Rosenwasser zugesetzt war, ausgegossen. Nachdem dieser erkalte und fest war, wurde er mit kandierten Früchten und Zuckerrohr belegt. Dabei entstanden Blumen und andere kunstvolle Gebilde, wie überhaupt der Fantasie des Zuckerkünstlers keine Grenzen gesetzt waren. Diese Herzen erreichten Größen von 25 cm bis 30 cm Durchmesser und ein Gewicht bis zu 1 kg. Sie wurden in herzförmigen Kartons, mit Papierspitze und Cellophan verziert, zum Verkauf angeboten.

Neben dem oben beschriebenen Randmarzipan und Teekonfekt wurden auch „Marzipankartoffeln“ hergestellt, was wesentlich einfacher war. Die Kügelchen wurden in einer Mischung aus Kakao und Puderzucker gewälzt und erhielten dann mit einem Messer kleine Kerben, welche die geplatze Pellkartoffelschale andeuten sollten.

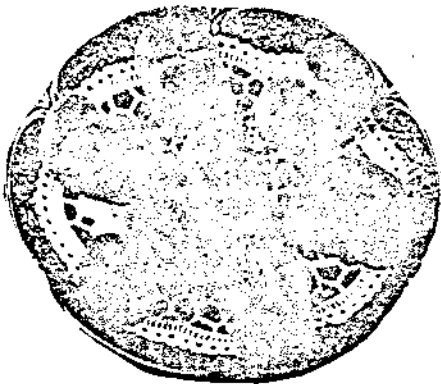
Es gab auch (besonders während des Krieges) eine Art Marzipanersatz, nämlich das „Persipan“. Hierbei wurden bei der Rohmasse statt Mandeln Kürbiskerne verwendet, wodurch die Herstellung auch erheblich preiswerter war. Bei Marzipankartoffeln fiel der Unterschied im Geschmack nur dem Kenner auf, was durch die Kakaobeigabe begründet ist.

Kurz vor dem Kriege kaufte mein Vater drei Marzipan-Stanzen, welche (da patentiert) in der Anschaffung sehr teuer waren. Damit konnten kleine Herzen, Schiffchen, Halbmonde usw. in einem einzigen Arbeitsgang hergestellt werden, was sich bei der zentnerweisen Verarbeitung von Marzipan letztendlich doch in kurzer Zeit bezahlt machte. Vielen Landsleuten sind sicher auch die sogenannten „Marzipan- und Gänseverlosungen“ bekannt, die in der Vorweihnachtszeit in unserem Lokal und anderen Gastwirtschaften in Stuhm stattfanden.

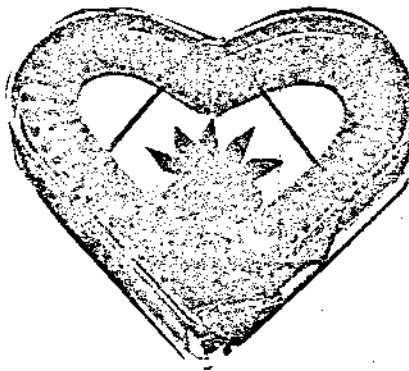
Das Marzipan für diese Veranstaltungen, auch bei der Konkurrenz, kam größtenteils aus der Backstube meines Vaters.

40 Jahre ist es nun her, seit ich zum letzten Male den süßen Durft des Marzipans im Elternhaus genießen durfte, der uns — alle Jahre wieder — so herrlich auf das Weihnachtsfest einstimmte. Auch zur letzten Kriegsweihnacht 1944, welche ich durch den glücklichen Zufall eines überraschenden Urlaubs noch in Stuhm verleben konnte, fehlte das Königsberger Marzipan auf dem bunten Teller nicht.

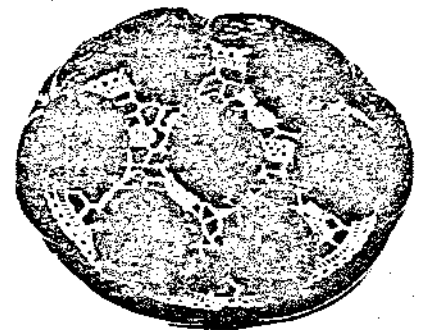
S. Erasmus, früher Stuhm



Teekonfekt



Randmarzipan



Kartoffeln

Allen meinen ehemaligen Schülerinnen und Schülern der Volksschule Christburg (3. und später 4. Schuljahr) und der Volksschule in Menthen herzliche Weihnachtsgrüße.

Irmgard Prill, Am Mühlenberg 5, 2740 Bremervörde-Elm

Mit dem Fahrrad im Kreis Stuhm (1984)

Nach den Erfahrungen, die meine Frau und ich in den letzten Jahren in Norddeutschland gemacht haben, sind unsere ausgedehnten Radtouren immer erholender und eindrucksvoller verlaufen als Autofahrten.

Was lag also näher, als das auch einmal in Ost- und Westpreußen zu versuchen. —

So fuhren wir im Juni dieses Jahres mit unseren Rädern per Bahn bis Travemünde, auf der polnischen Fähre „Rogalin“ bis Danzig-Neufahrwasser, von dort mit der Bahn nach Rastenburg und von hier auf unseren Rädern fünf schöne Tage an die Masurischen Seen im Kreis Angerburg. Von Lötzen ging es mit der Bahn nach Christburg, wo wir an einem Sonntagabend gegen 19.00 Uhr ankamen.

Die Sonne stand tief am westlichen Himmel, und finstere Wolkenpartien lösten die sonnigen Intervalle ab. Vom Westen wehte ein kalter Wind — und wir mußten heute noch mit unseren Rädern nach Kalwe fahren! —

Im Zug hatte ein erheblich Angetrunkener immer wieder versucht, uns begreiflich zu machen, daß wir, wenn wir nach Kalwe wollten, doch bis Schroop (?) mit der Bahn weiterfahren sollten. Es war ihm nicht beizubringen, daß wir doch einen Eindruck von Christburg und den weiteren an der Straße liegenden Ortschaften haben wollten.

Solange wir durch Christburg fuhren, war der Wind erträglich. Aber wie sah die Stadt aus? Warum kamen wir nicht über den laubengeschmückten Marktplatz? Wo waren die alten Bürgerhäuser? Nichts von allem sieht der, der auf der Durchgangsstraße die Stadt passiert. Zwischen modernen Wohnblocks kann er links eine Kirche erkennen, und eventuell — wenn er zurückschaut — ist auch die St.-Annen-Kapelle ein wenig sichtbar. — Schade!

Leider haben wir keine Zeit mehr, um in der völlig umgestalteten Stadt nach den Spuren der Vergangenheit zu suchen, weil wir noch 30 km Weg vor uns haben und nicht zu spät bei unseren Gastgebern ankommen wollen.

Auf der alten Landstraße nach Marienburg mit den dicken Chausseebäumen, welche die preußische Verwaltung pflanzen ließ, und zwar zu einer Zeit, als es noch kein Deutsches Reich gab, bläst uns wieder der kräftige Westwind entgegen. Nach einem kleinen Regenschauer scheint dann wieder die nun schon untergehende Sonne. Sie blendet mich erheblich! —

Gelegentlich schieben wir die gepackten Räder eine Steigung hinauf. So verhilft uns das Fahrrad zu der eindrucksvollen Erkenntnis, wie hügelig das „Stuhmer Land“ ist.

Es ist Sonntag, und in den Bauernwirtschaften und Staatsgütern ist das Füttern des Viehs schon vorbei. Auf den Höfen schlagen die Hunde an, wenn wir vorbeifahren. Wir kennen die Orte, durch die wir jetzt fahren, von Fotos und aus der Karte: Litefken, Polixen, Ramten und Troop.

Daß wir uns zu früh nach links wandten und erst zu spät unseren Irrtum bemerkten, war unser Pech. Aber gegen 21.00 Uhr erreichten wir dann Kalwe. Nun mußten wir nur noch den richtigen Bauernhof finden. Wir fragten einen Hof zu früh. Hier sprach die alte Frau nur polnisch: „Ein Stückchen weiter müssen Sie fahren“ und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „Z roverami? !!“ (mit Fahrrädern kommen Sie? !!).

Um 21.15 Uhr fahren wir auf den Hof des Bauern, dessen Adresse uns der Onkel gegeben hatte. Wir stehen mit unseren Rädern vor dem Fenster des Wohnzimmers und — obwohl es hier fünf Hunde gibt — werden nicht angebellt.

Muß ich noch erwähnen, daß wir zu dieser ungewöhnlichen Zeit als Fremde noch ein gutes Abendbrot und ein warmes Bett bekamen? — Später fragte ich einmal: „Was haben Sie sich denn gedacht, als Sie uns auf dem Hofe sahen?“ „Unser erster Gedanke war, was sind das für welche?“ und zweimal noch wurden wir scherzhaft gefragt, ob in Deutschland nicht nur die Metallarbeiter streiken, sondern auch die Autofahrer! Am nächsten Tag fahren wir über Peterswalde nach Stuhm. Wir betreten die Reste des alten Ordensschlosses. Durch die Fugen des vor der Mauer angelegten Platzes wächst das Unkraut. Das Museum ist geschlossen. Es wird restauriert und ist mit Bretterzäunen umgeben. Wir schieben unsere Fahrräder über den Marktplatz an der evangelischen Kirche vorbei, von der große Flächen des Putzes heruntergefallen. Vorbei am Kino kommen wir bis zu der Straßengabel, wo die nach Norden gehende Straße nach Marienburg führt, die westliche zum Bahnhof. Nun beginnt es zu regnen, so daß wir unser Vorhaben, nach Weißenberg zu fahren, aufgeben müssen. Etwas angefeuchtet kommen wir wieder auf unseren Hof — noch rechtzeitig genug zu einem kräftigen Mittagessen und zu einer unvorhergesehenen willkommenen Mittagsruhe.

Am Abend scheint wieder die Sonne, und wir fahren mit unserem Quartierwirt im Auto die Strecke ab, die wir eigentlich mit dem Rad fahren wollten; nun recht bequem und unter kundiger Leitung. Es ist schön, an der Nogat- und Weichselmündung zu stehen, in dem Bewußtsein, daß die 1916 vollendeten Bauwerke auch den letzten großen Überschwemmungen im Jahre 1983 ohne Schaden zu nehmen standgehalten haben. Im Abendsonnenschein fahren wir dann weiter: entlang dem Deich hinter der Alten Nogat, durch Rehhof und Pestlin nach Mirahren.

Wir besuchen Verwandte und werden herzlich begrüßt. Das Gespräch berührt Probleme der privaten Landwirtschaft und das der Ausbildung der Kinder, die auf uns einen vorzüglichen Eindruck machen. Eine Erdbeertorte kommt auf den Tisch, und es wird von den Verwandten in Deutschland gesprochen, auch über den Streik für die 35-Stunden-Woche — etwas unglaublich darüber, daß das alles bei uns möglich ist. Hier muß man eher darauf achten, „sich seine Papiere nicht schmutzig zu machen“.

Am nächsten Tag scheint die Sonne. Ohne unsere Räder gehen wir den Mühlengraben entlang, den vor Hunderten von Jahren der Deutsche Orden angelegt hat, um die Mühlen der Marienburg anzutreiben. Aber wir finden das „Georgensdorfer Gewölbe“ nicht, wo der Lauf der Höheschen Thiene unter dem Mühlengraben hindurchgeführt wird.

Plötzlich aufhörende Fußpfade, Wasserlachen und lehmiger Untergrund bringen uns „vom rechten Weg“ ab. Nach 8 km Fußmarsch und 10 km Taxifahrt sind wir wieder auf unserem Hof. Und bald können wir uns — nach herzlichem Abschied — auf unsere Räder schwingen. Auf dem Friedhof in **Kalwe** gibt es noch deutsche Grabsteine, welche die Wirren überstanden haben, zwischen den neueren polnischen Gräbern. —

Wir erreichen **Marientburg**. Hier lassen wir vom jenseitigen Ufer der **Nogat** das wunderbare gewaltige Bauwerk auf uns wirken. —

Im „Abteil für Traglasten“ des elektrischen Zuges fahren wir weiter nach **Danzig-Oliwa**. Der junge Schaffner, der uns beim Verladen unserer Fahrräder behilflich ist, findet wenig freundliche Worte für das heutige Wirtschaftssystem in Polen.

Am nächsten Tag gleiten die Inseln **Rügen** und **Hiddensee** backbords an unserer Fähre vorbei. Als wir in **Travemünde** landen, ist eine erlebnisreiche und ungewöhnliche Fahrt durch Ost- und Westpreußen beendet. Sie wird uns noch lange in Erinnerung bleiben.

Bernd Braumüller

Aber unser Pfarrer spricht vier Sprachen

Von der Gelehrsamkeit der Geistlichen im Kreis Stuhm

Nachdem Major a.D. von **Schack**, **Wengern**, bei der Einweihung des Kriegerdenkmals 1923 in **Rehhof** in einer Rede die Gefallenen mit ehrenden Worten gewürdigt hatte, kamen auch der evangelische Pfarrer **Hensel** und der katholische Pfarrer **Roman** in seelsorgerischer Hinsicht zu Wort. Pfarrer **Hensel** sprach sehr ergreifend und klar. Dagegen predigte Pfarrer **Roman** so leise, daß man ihn kaum verstehen konnte. Um so klarer und betonter sagte meine Schwester **Lena** einen langen Heldenprolog auf. Nach der Einweihungsfeier trafen sich die Kameraden des Kriegervereins in ihrer Stammgaststätte **Wiens**. Bei solchen Gelegenheiten fehlte auch mein älterer Bruder **Franz** nicht.

„Deine Schwester“, sagte einer, „hat den Prolog gut vorgetragen, aber im Predigen kann sich euer Pfarrer mit unserem nicht messen.“

„Mag sein“, meinte mein Bruder, „dafür spricht unser Pfarrer aber vier Sprachen, nämlich deutsch, was für beide Pfarrer gilt, dann lateinisch.“ „Kann unser Pfarrer auch“, rief jemand. Und weiter zählte mein Bruder auf: „polnisch“. „Das kann unser Pfarrer nicht“, meinten einige Zuhörer. „Und welche vierte Sprache spricht denn euer Pfarrer **Roman**?“ wollten nun endlich die erwartungsvollen Gesprächspartner wissen. „Ganz einfach, er spricht **Romanisch**, das ist die Sprache, die so leise ist, daß ihn keiner versteht“, war die sicher unerwartete Antwort.

Clemens Lux, früher **Rehhof**

Der verlorene Anton

Eine heitere Erinnerung an **Georgensdorf**

In **Schroop** fand wie in jedem Jahre bei **Hildebrand** wieder eine landwirtschaftliche Versammlung statt. Die meisten Landwirte aus der näheren Umgebung nahmen daran teil; so auch Herr **van Riesen**, **Georgensdorf**, und mein Mann, Gutsinspektor **Bortz**. Kutscher **Anton** brachte beide Herren mit einem Einspanner nach **Schroop**.

Da es auch bei dieser Versammlung — wie immer — recht feucht und fröhlich zugeht und — wie meistens — bis in die frühen Morgenstunden hinein „getagt“ wurde, waren dann zum Schluß die Helden schon recht müde.

Nach dem „frühen“ Schluß der Sitzung fuhr Kutscher **Anton** den Wagen vor. Die beiden übermüdeten Versammlungsteilnehmer machten es sich vorn im Wagen bequem. **Anton** saß hinten auf dem Kutscherbock. Der Chef, Herr **van Riesen**, nahm die Leine selbst in die Hand und wollte nun recht schnell nach Hause fahren. **Georgensdorf** war einige Kilometer vom Tagungsort **Schroop** entfernt, der Landweg zwischen beiden Gemeinden war ziemlich hügelig und mit nicht wenigen Schlaglöchern versehen. Mit immer zunehmender Fahrtgeschwindigkeit ruckelte das leichte Fahrzeug immer stärker hin und her und auf und ab, Bewegungen, die sich besonders nach hinten auf den Kutscherbock auswirkten. —

Glücklich auf dem Gutshof angelangt, will Herr **van Riesen** dem Kutscher die Leine zuwerfen, damit dieser den Wagen in die Remise fahre. Aber dort hinten ist gar kein **Anton** mehr! Nach einer gemeinsam vorgenommenen Rundumbesichtigung des Kutschwagens steht fest, daß weder ein **Anton** noch ein Kutscherbock vorhanden sind. Sie sehen sich an — und lachen. Und sie lachen noch mehr, als sie **Anton** langsam zu Fuß ankommen sehen, den Kutscherbock unter dem Arm haltend.

Was war geschehen? Wegen des schnellen Fahrens auf dem ausgefahrenen Landweg war der Kutscherbock abgebrochen und auf der Straße gelandet, und mit diesem auch Kutscher **Anton**. Zum Glück war beiden nichts passiert. Aber es hätte ja auch ganz anders ausgehen können!

Hilda **Bortz** geb. **Steinbacher**, früher **Deutsch-Damerau** und **Georgensdorf**

Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften aufgelöst

DOD — Im Laufe der vergangenen Monate seien in der Wojewodschaft **Elbing/Ostpreußen** sechs landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften aufgelöst worden, schreibt die **Danziger Zeitung „Głos Wybrzeża“**. Es sind die Betriebe in **Dörbeck**, Kreis **Elbing**, **Damerau**, Kreis **Rosenberg**, **Maibaum**, Kreis **Elbing**, **Troop**, Kreis **Stuhm**, **Lau-**

tensee, Kreis Stuhm, und Groß Röbern, Kreis Elbing. Die Gründe für die Auflösung der einst vom Staat besonders stark geförderten Betriebe lägen in der zu niedrigen Produktionseffektivität, wodurch die Betriebe in zu hohe „rote Zahlen“ geraten waren. Als geradezu schockierend bezeichnet das Blatt die geringe Milchproduktion und die „miserablen Ernteerträge“ jener Betriebe. Es seien Milcherträge je Kuh von nur 600 bis 1 000 Litern im Jahr registriert worden. (Hervorhebungen v.d. Redaktion) Quelle: „Unser Danzig“ Nr. 9, Jg. 36 (1984) S. 15

Ein Besuch in der Heimat im Sommer 1984

Es bedarf sicher keiner Frage, warum es uns immer wieder in unsere Heimat zieht. Wir suchen die vertraute Umgebung, uns noch bekannte Menschen, unseren uns gehörenden Besitz, und wir wollen erfahren und prüfen, was aus unserer angestammten Heimat geworden ist. Die Abfertigung an der Grenze ist zwar lästig, aber korrekt. Sie dauert ihre Zeit. Dann hat uns unser alter Osten wieder. Wie angenehm, durch die schattigen Chaussee-Alleen zu fahren, keinen starken Verkehr bewältigen zu müssen und einen hohen Himmel mit anderer und besserer Luft über sich zu haben. Unterwegs Störche, Kraniche und Rebhühner in der Landschaft; auch sie zeigen, was die Natur im Osten hatte und noch besitzt.

Es ist gut, ein Ziel zu haben und von lieben Menschen freudig begrüßt zu werden.

Der erste Eindruck: „Die sind aber alt geworden und die Kinder groß“. Den gleichen Eindruck haben wir sicher auch hervorgerufen. Das letzte Wiedersehen liegt ja auch schon einige Jahre zurück. Was ist aus unserer Heimat geworden? Es sollte nun ja alles besser werden. Es ist alles anders geworden, aber besser?

Bei uns im Westen ist der Tag der Europawahl. Werden die neugewählten Vertreter es bewirken können, daß Europa nicht an Elbe und Werra endet? Unsere Medien berichten über die Invasion der Anglo-Amerikaner in der Normandie vor 40 Jahren und behaupten kühn, dieses Ereignis habe Europa die Freiheit gebracht. Freiheit etwa für Polen, die Bewohner der DDR und letztlich auch bei uns? Fragen über Fragen.

In Polen finden zur gleichen Zeit Kommunalwahlen statt. Man darf nicht wählen, wen und was man will, sondern hat nur die Auswahl zwischen Kandidaten, die ohnehin offizielle Regierungsmeinung vertreten.

Wir fühlen, wie sich die uns bekannten nominierten Kandidaten uns gegenüber zurückhalten und abgrenzen. Sie wollen nicht mit uns Deutschen gesehen werden, das paßt nicht in die Richtung, um gewählt zu werden. Auch das hören wir: „Unser Kontakt zu Euch darf nicht so auffällig sein, wir wollen reine Papiere behalten“. Die Spitze von Äußerungen ist jedoch: „Die Deutschen (auch die DDR) werden Krieg machen und die Polen wieder vertreiben. Was bleibt uns da anderes übrig, als uns enger an unseren großen Bruder anzuschließen“. Diese Tonart haben wir schon einmal gehört, als Herr Ulbricht die „Mauer“ bauen ließ mit der Begründung, „daß die Bundeswehr sonst durch das Brandenburger Tor einmarschiert“. So wird die öffentliche Meinung in eine bestimmte Richtung manipuliert, um den status quo zu erhalten, der keinen Frieden gebracht hat. Die Schuld an der Misere wird anderen angelastet. Es ist zu fragen, wer erfindet der Wahrheit zuwider solche Lügen? Ist die Charta der Heimatvertriebenen von 1950, in der Rache und Vergeltung keinen Platz haben, dort so unbekannt geblieben? War auch Herr Kardinal Glemp wirklich nicht bekannt, daß eine deutsche Minderheit von mehr als einer Million noch in Polen lebt, als er erklärte, er wolle nicht Gottesdienste in fremder (also deutscher) Sprache organisieren? Ist die Kirche nicht für alle da, und nicht nur für Polen?

Die Verwirklichung des Kommunismus in Polen hat ihre besonderen Schwierigkeiten. Bedrückende Wohnungsnot, teilweise Lebensmittelkarten, Mangel an vielen Gebrauchsgütern und Schlangen vor den Geschäften machen die Menschen nicht gerade fröhlich. Dazu bei ehrlich und rechtlich denkenden Menschen das Schuldgefühl, sich gegen alles Völkerrecht deutschen Besitz angeeignet zu haben und nun mit ihm nicht fertig zu werden. Wo ist ein Ausweg hier und dort? Der einzelne Mensch ist guten Willens. Lassen Sie uns wenigstens diesen kleinen gangbaren Weg der Kontakte weitergehen, helfen, so gut wir es können, aber direkt und persönlich, damit unsere Gaben nicht in unerwünschte Kanäle gelangen.

Auch die Aufhebung des Kriegsrechts 1983 hat den Deutschen dort keine Erleichterungen gebracht. Im Gegenteil. Weder deutsche Namen noch die deutsche Sprache dürfen gebraucht werden. Die Erziehung zum Haß gegen alles Deutsche wird bereits in den Schulen und auch in den Medien gepredigt.

Die Polen sollen endlich aufhören, in ihrem maßlosen Nationalismus „ewige Feindschaft“ den Deutschen gegenüber zu beschwören, die Propagandalüge — Deutscher Ritterorden — Preußen — Faschist — Westdeutscher — muß aufhören. Wir Deutsche wollen die Versöhnung mit dem polnischen Volk, aber keine Verhöhnung.

In der Erkenntnis dieser Tatsachen bleibt ein Besuch in der Heimat unbefriedigend. Auch bei unseren Freunden ist sicher manches von der dortigen Propaganda hängengeblieben. Dies erfüllt uns mit Bitterkeit. Trotzdem werden wir nicht aufhören, unsere Hand auszustrecken und die Kontakte nach drüben durch Briefe, Pakete und Besuche aufrecht zu erhalten.

Deus Pax

Zitate:

„Hier waren wir, und wir sind wieder hier. Wenn wir diese plastischen Gotteshäuser sehen, wenn wir Ihrer Sprache lauschen, dann wissen wir, daß das kein deutsches Erbe ist, das ist die polnische Seele. Sie waren niemals deutsch und sie sind nicht deutsch. Das sind die Spuren unseres königlichen piastischen Stammes. Sie sprechen zum polnischen Volk ohne Kommentare.“ — Kardinal Wyszyński, Primas von Polen, am 15. August 1965 im Breslauer Dom.

„Wenn sich jemand nach 40 Jahren als Ausländer erklärt, obwohl er weder die Sprache noch die Kultur noch die Bräuche seines angeblichen Vaterlandes kennt, so haben wir es mit einem künstlichen Prozeß zu tun, der eher durch niedrige Beweggründe ausgelöst wurde...“

„Wir können nicht mit gutem Gewissen Andachten in fremder Sprache für diejenigen organisieren, die diese Sprache nicht kennen und sie erst in der Liturgie lernen wollen.“ — Kardinal Jozef Glemp, Primas von Polen, am 15. August 1984 (Mariä Himmelfahrt) vor mehr als 200 000 Gläubigen in Tschenstochau.

„Die Flüchtlinge haben das Recht, zu ihren Wurzeln in ihr Heimatland zurückzukehren, das seinerseits das Recht auf nationale Souveränität, Unabhängigkeit und Selbstbestimmung hat.“ — Papst Johannes Paul II. in Thailand zum Problem der Kambodscha-Flüchtlinge.

„Es hat sich nichts an der Zwangspolonisierung der Deutschen verändert: Die deutsche Sprache ist immer noch vom Gebrauch in der Öffentlichkeit ausgeschlossen; deutsche Vornamen sind nicht zugelassen; deutsch klingende Zunamen müssen polonisiert werden, deutschen Gottesdienst gibt es nicht; die Existenz von einer Million Deutschen wird geleugnet. Daß die jungen Menschen bis zum mittleren Altern von 45 Jahren kaum noch Deutsch sprechen können, nachdem sie zu uns gekommen sind, muß doch wohl einen Grund haben...“ — Dr. Herbert Hupka, Mitglied des deutschen Bundestages.

Zu der oben geäußerten Ansicht von Kardinal Glemp äußert sich M. Müller, Meckenheim, am 25.08.1984 in einem Leserbrief an „Die Welt“: „Es dürfte für ihn (Kardinal Glemp, d. Redaktion) unschwer sein, die Wahrheit zu erfahren. Er brauchte nur feststellen zu lassen, in welcher Sprache die Tausende von Postsendungen gehalten sind, die täglich nach Schlesien oder Ostpreußen abgehen...“

Mitteilungen des Heimatkreisausschusses und der Redaktion

Stuhmer Heimatkreistreffen

Das nächste Heimatkreistreffen findet am 01./02. Juni 1985 in Bremervörde statt. Alle Stuhmer sind schon jetzt von ganzem Herzen eingeladen. Bitte, halten Sie sich diesen Termin frei und bringen Sie Ihre Kinder, Verwandten und Freunde mit. Wir freuen uns schon jetzt auf ein Wiedersehen mit Ihnen und hoffen auf zwei schöne Tage im Kreise der Stuhmer Heimatfamilien. Näheres im „Stuhmer Heimatbrief“ Nr. 28, der Sie Mitte April 1985 erreichen wird.

Stuhmer Museum

Der Umzug aus den „Stuhmer Stuben“ in das „Stuhmer Museum“ im alten Kreishaus in Bremervörde ist vollzogen. Die Ausgestaltung der drei Räume, die uns dankenswerterweise vom Kreis Rotenburg (Wümme) zur Verfügung gestellt worden sind, ist in vollem Gange. Unser Museum wird sich beim nächsten Heimatkreistreffen allen Stuhmern in neuem Gewande darstellen. Allen Landsleuten, die durch Hergabe von Erinnerungsstücken vielerlei Art zur Einrichtung des Museums beigetragen haben, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Weitere Erinnerungsstücke werden gern entgegengenommen. Anschrift: siehe „Stuhmer Heimatbrief“ Nr. 26, S. 10

Stuhmer Heimatbrief

Damit der „Stuhmer Heimatbrief“ weiterhin seine Aufgabe als Sprachrohr der Stuhmer Kreisbevölkerung und als Bindeglied zwischen allen Stuhmern erfüllen kann, wird von neuem um schriftliche Beiträge aller Art gebeten. Da nach Möglichkeit viele Landsleute zu Wort kommen sollen, der zur Verfügung stehende Platz jedoch beschränkt ist, sollten die einzelnen Beiträge nicht länger als 3/4 bis 1 Schreibmaschinenseite sein. Herzlichen Dank!

Redaktionsschluß für den „Stuhmer Heimatbrief“ Nr. 28 ist der 15. Februar 1985.

Bildband „Heimat zwischen Weichsel, Nogat und Sorge“

Wegen der anhaltenden Nachfrage nach unserem Bildband über den Kreis Stuhm haben Kreisausschuß und Beirat eine Neuauflage beschlossen. Der Preis beträgt wie bisher 34,— DM zuzüglich 3,— DM für Porto und Verpackung. Bestellungen können ab sofort aufgegeben werden, und zwar unter Voreinzahlung des Gesamtbetrages von 37,— DM auf folgendes Konto: Heimatkreis Stuhm, Sonderkonto S. Erasmus, Bad Münde, Konto-Nr. 113 417 471 bei der Kreissparkasse Hameln-Pyrmont, BLZ 251 501 10 Bitte deutlich lesbare Angabe des Absenders, am besten in Druckschrift.

Suche

gegen Erstattung des Kaufpreises das Buch: Der Kreis Stuhm, Ein westpreußisches Heimatbuch, 1975.

Siegfried Zielke, Luckemeyerstraße 67, 4000 Düsseldorf 12, Tel.: 0211/292078

Regionaltreffen in Düsseldorf

Am 22. September dieses Jahres fand das Regionaltreffen unseres Heimatkreises in Düsseldorf statt. Trotz des Lokalwechsels — der Wirt des „Fleher Hofes“, Herr Herfurthner, bei dem wir uns über 25 Jahre trafen, hat aus Altersgründen aufgegeben — waren wiederum ca. 500 Landsleute, überwiegend aus Nordrhein-Westfalen, aber auch aus weiter entfernt liegenden Wohnorten erschienen. Auch das ungünstige Wetter hielt die Stuhmer nicht ab, nach Düsseldorf zu kommen. Unter den Gästen befanden sich wieder viele Aussiedler, insbesondere jüngere Jahrgänge. Die Heimattorte Üsnitz und Neudorf konnten Besucherrekordzahlen aufweisen.

Bereits am Vormittag konnte Landsmann Targan, Usnitz, über 100 Teilnehmer begrüßen, die eigens zu einer Vortragsveranstaltung erschienen waren. Unter der Regie von Herrn Gerhard Halfpap kam die Dia-Tonreihe „Der Kreis Stuhm — Landschaft und Geschichte —“ zum Vortrag. Mit Interesse folgten die Teilnehmer den Bildern und Ausführungen, die, wie Landsmann Halfpap erläuterte, insbesondere als Anschauungsunterricht für die Jugend vom Heimatkreisausschuß erstellt wurde.

Im Laufe des Nachmittags füllte sich der Saal in der Düsseldorfer Altstadt. Während der Begrüßung verlas Landsmann Targan Grußworte des Heimatkreisvertreters, Herrn Gottfried Lickfett, und des Bundessprechers der Landsmannschaften Westpreußen, Herrn Odo Ratza. Als Vertreter des Heimatkreisausschusses waren Frau R. Halfpap und die Herren Siegfried Erasmus, Hubert Kortmann und Helmut Ratza erschienen, die ebenfalls herzlich begrüßt wurden. Während des zwanglosen Beisammenseins konnten viele Erinnerungen neu belebt werden. Nicht wegzudenken ist bei diesem traditionellen Treffen der gemütliche Sonnabendabend mit stimmungsvollem Tanz bis zu später Stunde. Gegen 23.00 Uhr verabschiedeten sich die letzten Gäste mit dem Versprechen, im nächsten Jahr wieder dabei zu sein. Es ist vorgesehen, das Treffen am 28. September 1985 wieder im Lokal Schlösser durchzuführen.

A. Targan

Der heimatliche Wald — Eine Jugenderinnerung lebt fort

Es ist eine gute Erinnerung an meine Jugend, daß es üblich war, im Sommer bei schönem Wetter und im Winter bei Schnee am Sonntagnachmittag „In den Wald“ zu fahren.

Die Anfahrt zum Walde bedeutete gleichzeitig auch eine Besichtigung unserer und der Nachbarn Felder. Im Walde herrschte tiefe Ruhe, so daß wir uns an dem schönen Baumbestand erfreuen und meist auch Wild sehen konnten. Unser Weg führte uns immer an der Försterei Karlsthal vorbei, wo der sehr tüchtige Revierförster Wilhelm Hanisch herrschte. Ganz in der Nähe, direkt an der „Kieschaussee“ stand ein Stein, der hier von den Forstbeamten der Oberförsterei Rahhof gestiftet und errichtet worden war.

Die Inschrift ist mir unauslöschlich in der Erinnerung geblieben. Ich habe daher, als ich in Bad Pyrmont Sprecher der Jäger wurde, einen Findling mit gleicher Inschrift errichten lassen (siehe Bildbeilage, d. Red.).

Dieser Stein spricht viele Gäste an, die hier Genesung und Erholung suchen. Er mahnt zu Ehrfurcht und Besinnlichkeit im Walde. Wer der Autor dieses Spruches ist, habe ich nicht ergründen können.

Bei meinen Besuchen in der Heimat habe ich jedesmal den Stein aufgesucht. Er lag, allerdings umgestürzt, mit der Inschrift nach unten im Graben. Jetzt, 1984, war er nicht mehr vorhanden. Der dortige Hochwald war geschlagen, und mit ihm ist auch diese Erinnerung beseitigt.

G. Lickfett

Spenden

Der Heimatkreis Stuhm dankt allen treuen Spendern, die mit kleineren und größeren Beträgen unsere Arbeit, insbesondere die Herausgabe des Heimatbriefes, tatkräftig unterstützt haben. Vor uns stehen weitere große Aufgaben (Stuhmer Museum usw.), die ohne Ihre Mithilfe nicht zu bewältigen sind. Deshalb ergeht die recht herzlich Bitte, von der beiliegenden Spenden-Zahlkarte (welche auch für die Bestellung des Bildbandes verwendbar ist) regen Gebrauch zu machen!

Wir gedenken unserer Verstorbenen und versichern den Hinterbliebenen aufrichtiges Beileid.

Seit dem Erscheinen des letzten Heimatbriefes haben wir von dem Ableben folgender Landsleute Kenntnis erhalten (von den ohne Sterbedatum Genannten nur aus den Angaben der Post auf zurückgekommene, nicht zustellbare Schreiben):

Stuhm			
06.08.1984	Block, Paul	(90)	4500 Osnabrück
	Gollmer, Helene		5600 Wuppertal 11
24.08.1983	Golombek, Hedwig		2000 Hamburg 54
12.10.1982	Golombek, Michael	(77)	2000 Hamburg 54
25.03.1984	Nauroth geb. Badziong, Maria	(79)	5450 Neuwied 22
	Zitzlaff, Frieda		4350 Recklinghausen-Süd
Christburg			
19.08.1984	Lechel, Hildegard	(68)	3014 Hannover-Misburg
12.06.1984	Lemke, Johanna	(88)	5100 Aachen
28.03.1984	Reiss, Dorothea	(88)	8625 Sonnefeld II
10.01.1984	Rominski, Herbert	(62)	5063 Overath

Altmark			
21.12.1982	Bullinger, Gustav	(53)	6520 Worms
Ankemitt			
01.12.1983	Jordan, Walter	(61)	4703 Altenboegge
Baumgarth			
05.08.1983	Jarzembek, Anna	(85)	2743 Selsingen
11.04.1980	Santowski, Paul	(65)	5609 Hückeswagen
Bionaken			
10.09.1984	Groß, Lydia	(87)	3180 Ilkerbruch
19.09.1984	Koliwer, Erich	(73)	Ilkerbruch
Braunswalde			
31.07.1984	Zuther, Otto	(82)	3000 Hannover 91
Georgensdorf			
31.03.1984	Greza, Adalbert	(79)	2211 Lägerdorf
22.06.1984	Riebandt, Ida	(85)	2810 Verden
Hohendorf			
28.06.1976	Kollbach, Elisabeth		4005 Strümp b. Neuss
Konradswalde			
25.12.1983	Badziong, Johannes		5451 Block-Heimbach
Losendorf			
10.04.1984	Flier, Ernst	(85)	5230 Altenkirchen
07.1984	Bauer geb. Heinrichs, Kriemhilde		3300 Braunschweig
Montauerweide			
	Heinrich, Otto		5980 Werdohl
02.09.1984	Noxdorf, Gertrud	(46)	4155 Grefrath
Neudorf			
06.05.1984	Sarach, Leokadia	(81)	4370 Marl
Niklaskirchen			
24.03.1984	Bagner, Johann	(79)	2863 Ritterhude
28.05.1984	Jäger, Loni	(91)	8980 Oberstdorf
Posilge			
	Laabs, Fritz		2940 Wilhelmshaven
	Sass, Maria		5060 Bergischgladbach 2
Rehhof			
11.07.1984	Lehmbruch, Erna	(87)	7400 Tübingen
29.10.1983	Spirgatis-Niebank, Else		2863 Stendorf
Rudnerweide			
27.01.1984	Braun, Charlotte	(83)	4992 Espelkamp
18.03.1984	Braun, Paul	(87)	4992 Espelkamp
Tiefensee			
	Dames, Waltraut		4044 Kaarst 1
Troop			
25.04.1984	Schwanitz, Joachim	(67)	4000 Düsseldorf 12
Wadkeim			
20.05.1983	Lewandowski, Gertrud	(74)	4630 Bochum 1

Am 06.08.1984 verstarb der Gastwirt und Kaufmann Paul Block aus Stuhm kurz nach Vollendung seines 90. Lebensjahres in Osnabrück. Paul Block war dem Heimatgedanken immer eng verbunden und besuchte nahezu jedes Treffen, zuletzt das Bundestreffen von 1984 in Münster.

Bildbeilage zum Stuhmer Heimatbrief Nr. 27/1984



Das **Stuhmer Museum** im Alten Kreishaus in Bremervörde lädt alle Stuhmer Landsleute zum Besuch ein.



Der heimatliche Wald - Eine Jugenderinnerung lebt fort;

Steinschrift:

„Du bist mein Lehrer
Tröster und Freund
Bist mir die Heimat
Bist mir die Kirche
Du brausender flüsternder
Tiefstiller Wald

Gestiftet vom Hegering Bad Pyrmont“



Mit dem Fahrrad durch den Kreis Stuhm (1984);

Ehepaar **Braumüller** erfährt die Weichsellandschaft bei **Weißenburg**



Das „Gewölbe“ bei **Georgensdorf**, von Landsmann **Kortmann** im Sommer 1984 wiederentdeckt und im Bilde festgehalten



Innenraum und Chor der **renovierten**, jetzt kath., früher ev. **Kirche in Losendorf** (1984); vgl. Foto im Bildband, Heimat zwischen Weichsel, Nogat und Sorge, Seite 157



„**Stuhmer Rasse**“, Neuzüchtung aus dem „Ermländer Kaltblut“ und dem Warmblut Trakehner Abstammung (Aufnahme 1984)



Die Fahne des „Kath. Jünglings-Vereins Stuhm“ von 1908 (Vorder- und Rückseite)

Diese Fahne wurde von unserem Stuhmer Landsmann **Hans Gajewski** aufgefunden und geborgen.



ABSENDER

An den
Heimatkreis Stuhm
zu Händen Herrn Richert
Stettiner Straße 17
3170 Gifhorn

In unserer Familie sind folgende Änderungen eingetreten:

Familienname, Vorname	Geburtstag	Geburtsort
Bisherige Wohnung Postleitzahl, Ort, Straße, Hausnummer	Neue Wohnung Postleitzahl, Ort, Straße, Hausnummer	
Früher wohnhaft im Kreise Stuhm (Ortsangabe)		

Eheschließung am

Name des Ehepartners

Geburtstag des Ehepartners

Geburtsort des Ehepartners

Verstorben am

Name des Verstorbenen

Todesort

Datum

Unterschrift

